



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland**

**Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich**

**Stuttgart, 1859**

Die West- und die Ost-Gothen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

Mittelschiff und den beiden niedrigeren Seitenschiffen, sowie die runden oder achteckigten, in ihrer Form den Bädern entnommenen Baptisterien, mit ihrer überhöhenden Kuppel und einem, den Seitenschiffen der Basilika entsprechenden, niedrigeren Umgang, endlich die Grufftkirchen, in ähnlicher Anordnung, zeigen das plötzliche, nicht allmähliche, Einströmen neuer und grosser, u. z. nicht altnordischer, heidnischer, sondern „christlicher“ Motive in die Architektur und geben den deutlichsten Beweis von der schnellen und gewaltigen Entfaltung der kirchlichen Macht.

Dieses waren die Zustände der Kunst im römischen Reich, als es untergieng; wenden wir uns nunmehr den germanischen Völkern zu.

Die barbarischen Völker im Allgemeinen. — Die West- und die Ost-Gothen. — Denkmäler.

Die barbarischen Völker, welchen das Reich unterlag, lassen sich in zwei grosse Gruppen zusammenfassen, deren erstere nur auf Raub begierig, bleibende Wohnsitze verschmähte, stets weiter zog und endlich durch Niederlagen unterworfen oder zur Rückkehr gezwungen, ohne bleibende Spuren verschwand, während die andere, Völker germanischen Stammes, vor Allem nach Länderbesitz strebend, den Einflüssen römisch-christlicher Bildung sich hingab und in ihrer spätern Entwicklung zu mächtigen Staaten erwuchs. Unter die Völker der ersten Gruppe gehören die Scythen, die Hunnen, die Avaren und noch viele andere, über deren Heimath und Schicksale ein gleichmässiges Dunkel herrscht. Die bedeutendsten Völker der zweiten Gruppe sind die Gothen (Ost- und Westgothen), die Burgunder, die Longobarden, welche Völker sich sämmtlich in Italien und im südwestlichen Gallien, die Alemannen und Franken, welche sich vorerst im nordöstlichen niederliessen. Nur diese zweite Gruppe gehört in den Kreis unserer nähern Betrachtung.

Die Gothen, aus Skandinavien stammend und dort schon in Ost- und Westgothen getheilt, traten in der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts als Conglomerat der deutschen Völker, weitherrschend zwischen dem Don und der untern Donau auf, seit dem IV. meistens als Feinde, oft aber auch, durch Friedensgelder beschwichtigt, oder durch Ueberlassung von Land (am linken Ufer der untern Donau), und bei einer solchen Gelegenheit (um d. J. 375) dem arianischen Glauben gewonnen, als Bundesgenossen der Römer, in der letzten Zeit aber, und zwar in grössern Abtheilungen als Soldtruppen im römischen Heere. Die Westgothen unter ihrem König Alarich, auf ihrem Einbruche in Italien durch Stilicho im Jahr 403 zurückgeschlagen, erneuerten denselben im Jahr 408, rückten zweimal vor Rom und als sie zum drittenmale kamen, bemächtigten sie sich der ewigen Stadt (im Jahr 410), die sie einer sechstägigen Plünderung unterwarfen, worauf dann Alarich

seinen Zug nach Unteritalien fortsetzte und bei Cosenza starb. Rom brauchte, nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, volle sieben Jahre, um sich von dieser Plünderung zu erholen.

Sein Bruder Attaulf wendete sich dem westlichen Gallien zu, nachdem er sich mit Galla Placidia, der Tochter des Theodosius, die ihm in Rom in die Hände gefallen war, vermählt, und gründete das westgothische Reich (i. J. 414), das ein halbes Jahrhundert später, zur Zeit seiner höchsten Blüthe, alles Land zwischen den Pyrenäen, der Rhone, der Loire und dem Mittelmeere, nebst der Auvergne umschloss, und sich über einen Theil Spaniens erstreckte.

Honorius hatte von Rom seinen Sitz früher nach Mailand, im Jahr 404 aber in das wohl befestigte Ravenna verlegt. Während des grossen Raubzuges der Hunnen (452 und 453) und in der Entscheidungsschlacht auf den Catalaunischen Feldern standen die Westgothen nebst andern deutschen Völkern auf römischer Seite, die Ostgothen aber auf jener des Attila.

Die Völker, welche nach Attila's Tode (453) ihre Unabhängigkeit behauptet hatten, sassen entweder in den unbegrenzten Ländereien jenseits der Donau oder in den römischen Provinzen zwischen diesem Fluss und den Alpen. Sie gaben die Mannschaft für das Heer der Bundestruppen, welchen nunmehr ausschliesslich die Vertheidigung Italiens oblag, dessen Beherrscher keine andere Wahl hatte, als der Slave oder das Opfer dieser Barbaren-Söldner zu sein. Bei jeder Umwälzung wurden ihr Sold und ihre Vorrechte vermehrt, bis endlich Orestes, ein Pannonier, früher Geheimschreiber des Attila, später, unter Kaiser Nepos, Oberbefehlshaber der Truppen, der den Nepos vertrieben und seinen zwanzigjährigen Sohn Romulus Augustulus, unter Zustimmung des Senates, mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet hatte, während er in dessen Namen die oberste Regierungsgewalt übte, den Anforderungen der Bundestruppen, den dritten Theil aller Ländereien unter sie zu vertheilen, entschieden entgegentrat. Da stellte sich Odoaker, ein geborener Scyre und Anführer der Leibwache, an die Spitze der Missvergnügten, liess den Orestes, der sich nach Pavia geflüchtet, ergreifen und hinrichten, den Romulus Augustulus setzte er ab und verwies ihn mit einem Gnadengehalt nach der Lukullischen Villa auf dem misenischen Vorgebirg, <sup>1</sup> wo er seine Tage in Dunkelheit endete. Der Senat übertrug das weströmische Kaiserthum dem oströmischen Kaiser Zeno, von dem er dagegen für Odoaker die Würde eines Patriziers und die Verwaltung der Diöcese Italien erbat; ein Gesuch, das jener bewilligte, worauf denn Odoaker wohl den königlichen Titel führte, sich aber der königlichen Insignien enthielt. Die übrigen Ver-

<sup>1</sup> Jornandes, cap. 46, nennt übrigens diese Villa ein Castellum: „in Lucullano Campaniae castello exilii poena damnavit.“

hältnisse blieben ungeändert, Italien unter der bürgerlichen Verwaltung des prätorianischen Praefecten und seiner Beamten, den römischen Obrigkeiten aber die gehässigen und drückenden Aemter der Steuererhebung, während Odoaker sich Milderungen vorbehielt und auch eintreten liess. Die katholische Kirche erlitt von dem arianischen Könige keine Verfolgung, und so unbedeutend erschien den Zeitgenossen der letzte Athemzug der ehemaligen Weltmonarchie, dass sie nicht einmal in der Angabe der Jahre übereinstimmen, in welcher er stattgefunden. Sie schwanken zwischen den Jahren 476 und 479.

Im Jahr 489 erhob sich das gesammte Volk der Ostgothen, damals von den Byzantinern mit der Vertheidigung der untern Donau betraut, zur Eroberung des Königreichs Italien. Theodorich, aus dem königlichen Stamme der Amaler, hatte sich und seine Gothen dem Kaiser Zeno zur Eroberung des italischen, mit Konstantinopel faktisch in keiner Verbindung mehr stehenden Königreichs angeboten, und dieser das Anerbieten angenommen, ohne übrigens näher zu bestimmen, ob Theodorich das zu erobernde Königreich als Stellvertreter, als Vasall, oder als Bundesgenosse des Kaisers beherrschen solle. Nach zwei mühsamen und wechsellvollen Feldzügen, in deren zweitem ihm seine westgothischen Stammesgenossen aus Gallien zu Hülfe eilen mussten, gelang es ihm, den Odoaker in Ravenna einzuschliessen, worauf er in Rom vom Senate und vom Volk als König von Italien und als Befreier empfangen ward (im August des Jahres 490). Nach dreijähriger ruhmvoller Vertheidigung wurde Odoaker durch das Versprechen der Theilnahme an der Regierung bewogen, die Thore des unüberwindlichen Ravenna zu öffnen und sofort ermordet (März 493).

Aus der kurzen Uebersicht der Geschichte dieser beiden gothischen Hauptvölker ersehen wir, dass sie bei Gründung ihrer Reiche, nach zweihundertjährigem Verkehr mit den Römern, sich keineswegs im Zustande primitiver Rohheit befanden. Insbesondere war die gesammte damalige römische Kriegführung auf sie, als Soldtruppen und Feldherrn der Römer übergegangen. Sie erkannten denn auch die Bedeutung der Castelle und Waffenplätze, und waren in deren Angriff und Vertheidigung keineswegs unerfahren. Bedeutende Waffenplätze waren damals im südlichen Gallien: Narbonne, Arles, Toulouse, Carcassone, Marseille u. s. w.; in Italien aber ausser Rom, Aquileja, Pavia, Verona, Asti noch viele andere grössere oder kleinere Plätze (Burgen), deren die Geschichtschreiber gedenken, vor Allem Ravenna, das erst in diesen Zeiten auf seine grosse Stärke gebracht wurde. Bis jetzt hat man nicht nachgeforscht, ob von diesen Denkmälern der Militär-Architektur sich noch etwas erhalten hat, was schon Gibbon bei seiner Beschreibung Ravenna's bedauert. Wir fügen diese Beschreibung wörtlich hier ein. „An der Küste des adriati-

schen Meeres, ungefähr zehn oder zwölf Meilen von der südlichsten der sieben Pomündungen, hatten die Thessalier die alte Kolonie Ravenna gegründet, welche sie nachher den Eingeborenen von Umbrien überliessen. Augustus, welcher die günstige Lage des Platzes bemerkte, liess in einer Entfernung von drei Meilen von der alten Stadt einen geräumigen Hafen zur Aufnahme von 250 Kriegsschiffen bauen. Die Marineanstalt, welche die Arsenale und Magazine, die Kasernen für die Truppen und die Häuser der Arbeiter in sich schloss, leitete Ursprung und Namen von dem bleibenden Standorte der römischen Flotte her; der Zwischenraum wurde bald mit Gebäuden und Bewohnern angefüllt und die drei ausgedehnten und volkreichen Viertel von Ravenna trugen allmählig dazu bei, eine der wichtigsten Städte Italiens zu bilden. Der Hauptkanal des Augustus führte einen mächtigen Strom der Gewässer des Po durch die Mitte der Stadt bis zum Eingange des Hafens; dieselben Gewässer wurden in die tiefen Gräben, welche die Wälle umgaben, und durch tausend Nebenkanäle nach jedem Punkte der Stadt geleitet, welche sie in viele kleine Inseln theilten; die Verbindung ward nur durch Boote und Brücken erhalten, und die Häuser von Ravenna, dessen Anblick mit dem von Venedig verglichen werden kann, ruhten mit ihrem Grundbau auf hölzernen Pfählen. Die umliegende Gegend bildete bis zu einer Entfernung von mehreren Meilen einen tiefen Morast, und der künstliche Dammweg, welcher Ravenna mit dem Festlande verband, konnte bei Annäherung des Feindes leicht vertheidigt oder zerstört werden. In diese Moräste waren jedoch Weingärten eingestreut und, obschon der Boden durch vier bis fünf Ernten erschöpft wurde, erfreute sich die Stadt doch eines reichlicheren Zuwachses von Wein als von Trinkwasser. Die Luft, statt die faulen und fast pestilenzialischen Ausdünstungen des niedrigen Sumpfbodens zu empfangen, zeichnete sich vielmehr, gleich der Umgegend von Alexandria, als ungewöhnlich rein und gesund aus, und dieser eigenthümliche Vorzug wurde den regelmässigen Fluthen des adriatischen Meeres zugeschrieben, welche die Kanäle reinigten, den gesundheitsschädlichen Stillstand der Gewässer unterbrachen und täglich die Schiffe von dem umliegenden Lande in das Herz von Ravenna führten. Der allmähliche Rücktritt der See hat die neuere Stadt in einer Entfernung von vier Meilen vom adriatischen Meere gelassen, ja schon im fünften oder sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war der Hafen des Augustus in angenehme Gärten verwandelt und ein einsamer Fichtenwald bedeckte den Boden, wo einst die römische Flotte vor Anker lag. Aber selbst diese Veränderung trug zur Vermehrung der natürlichen Stärke des Platzes bei, weil die Seichtigkeit des Wassers eine hinreichende Schutzwehr gegen die grossen Schiffe des Feindes bildete. Diese vortheilhafte Lage wurde nunmehr durch

Kunst und Arbeit befestigt, und der nur um seine persönliche Sicherheit besorgte Honorius zog sich in seinem zwanzigsten Jahre in die immerwährende Einkerkung der Mauern und Sümpfe von Ravenna zurück. Das Beispiel des Honorius wurde von seinen schwachen Nachfolgern, den gothischen Königen und später den Exarchen, welche Thron und Pallast der Kaiser einnahmen, befolgt und Ravenna bis zur Mitte des achten Jahrhunderts als der Sitz der Regierung und als Hauptstadt von Italien betrachtet.“<sup>1</sup>

Wenn auch die damalige römische Kriegführung den beiden gothischen Völkern eigen geworden, so giengen sie doch, nachdem sie ihre Reiche gegründet, in ihrer ferneren Cultur verschiedene Wege. Die Westgothen nahmen sehr schnell gallo-römisches Wesen und Sitte an. Schon Ataulf erschien bei seiner Hochzeitfeier mit der Galla Placidia in römischer Tracht (J. 414), und um das Jahr 453 werden der in römischer Weise mit Vorhängen geschmückte Pallast des westgothischen Theodorich, sein, hauptsächlich nach dem Kunst- und nicht nach dem Metallwerthe auserlesenes Silbergeschirr, sowie vor Allem seine edlen Sitten von einem damaligen Schriftsteller gerühmt.<sup>2</sup> Schon in der ersten Zeit gestatteten die Westgothen ihren gallischen und spanischen Unterthanen den Eintritt ins Heer (viele römische Namen erscheinen neben den westgothischen als Befehlshaber grösserer Abtheilungen) und das römische Recht, während sie sich selbst mit den Gebräuchen ihrer Vorfahren begnügten; später stellten sie, für beide Bevölkerungen, sowohl für das peinliche wie für das bürgerliche Recht, gemeinsame Bestimmungen auf. Die in der Bautechnik trefflich erfahrenen Gallo-Römer halfen bei der Wiederaufrichtung der römischen Umfassungen und Thürme; so stellten sie das römische Amphitheater in Nimes wieder her und benutzten es (wie früher die Römer derartige feste Gebäude) für den Zweck der Vertheidigung. In der Beschreibung Carcassonne's pag. 19 haben wir ein solches Denkmal erörtert, und noch Manches der Art mag bei näherem Suchen in den südfranzösischen Städten gefunden werden. Als westgothische Burgen erscheinen in der Geschichte: Crozant, am Zusammenflusse der Sedelle und der Creuze, von den Westgothen erbaut, später im Besitze Ludwigs, eines Sohnes Karls des Grossen, noch später der Grafen de la Marche, von Ludwig XI. beschädigt, von Richelieu zerstört; Lourdes, in den Pyrenäen, von den Römern erbaut, von den Westgothen, Vandalen, Engelländern erweitert, den Grafen von Bigorre zuständig, später jenen von Béarn, Staatsgefängniß noch in unsern Tagen; Lovolautrum, in der Auvergne, i. J. 533 von Theodorich vergebens belagert; Castrum Maroliacense, Chastel Marliac, ebenfalls

<sup>1</sup> Gibbon, l. c. cap. 30.

<sup>2</sup> Sidonius Apollinaris, Lib. I., epist. II.

in der Auvergne, nordwestlich der kleinen Stadt Marliac (Dept. d. Cantal), im J. 532 von Theodorich vergebens belagert, auf allen Seiten von senkrecht zugehauenen Felswänden umschlossen,<sup>1</sup> mit trefflichen Quellen und hinreichendem Raum für den Anbau der nöthigen Früchte; Théouls, in der obern Provence, bei dem Dorfe Dromon, in der Nähe von Sisteron: vom prätorischen Präfekten Dardanus zur Zeit der drohenden Invasion Ataulfs erbaut, u. a. m.

Wesentlich verschiedener Art waren die Verhältnisse im Ostgothischen Reich. Theodorich fand dort eine für den Krieg völlig untüchtige Race, und hielt, wie sein Vorgänger Odoaker, beide Bevölkerungen, die einheimische und die gothische, auch durch die Gesetzgebung unvermischt, indem er die einheimische in ihrer alten Verwaltung und bei ihrem römischen Rechte liess und ihr die Uebung der Handwerke, der Künste und Wissenschaften, sowie auch des Handels anheimgab, seinen Gothen aber, die dafür ein Drittel des Länderbesitzes erhielten, den Kriegsdienst ausschliesslich übertrug.<sup>2</sup> Mit der Kirche kamen die arianischen Gothen in keinen Konflikt und während der ganzen, dreiundzwanzigjährigen, gesegneten Regierung Theodorichs betrat kein feindlicher Fuss den Italischen Boden.

Die römische Baukunst und Technik war im Laufe des V. Jahrhunderts, das eine dreimalige Plünderung Roms gesehen,<sup>3</sup> dort dennoch fortwährend geübt worden, wie solches die zahlreichen, während jenes Jahrhunderts ausgeführten kirchlichen Gebäude bezeugen.<sup>4</sup> Theodorich, von Verehrung für die alten Kunstdenkmale durchdrungen, bestimmte für die Erhaltung der baulichen einen Baumeister, jährlich 200 Pfund Goldes, sowie den Ertrag der Zölle des lucrinischen Hafens, nebst Lieferungen an Baumaterial; die Bewahrung der Denkmale plastischer Kunst übertrug er einem besondern Beamten. Durch seine römischen

<sup>1</sup> Castrum Maroliacense enim propria natura munitum erat, nam centenorum aut amplius pedum ab exciso vallatur lapide, non murorum structione. Gregor. Tur. III, 13. Das früheste Beispiel einer in den natürlichen Felsen gehauenen Burg.

<sup>2</sup> Nichts ist gewisser, als dass die Kunst, deren Uebung Theodorich begünstigte, die römische war, und dass sie unverändert beibehalten wurde. Wie er sich überall mit Römern umgab, wie Cassiodor, Boëthius, Symmachus seine Rathgeber waren, so gehörte auch sein Baumeister Aloisius und sein Bildhauer Daniel den Einheimischen an. Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste im Mittelalter. I. p. 177.

<sup>3</sup> Eine im Anfange desselben unter Alarich, eine um die Mitte unter dem Vandalenkönige Genseric und endlich eine in der zweiten Hälfte, in den Kämpfen zwischen Anthemius und Ricimer.

<sup>4</sup> In Rom wurden während des V. Jahrhunderts neu erbaut: St. Maria Maggiore; Sta. Sabina; St. Pietro ad Vincula; St. Stefano rotondo; das Baptisterium des Laterans; St. Giovanni in fonte. In Ravenna aber (dem neuen Regierungssitze des Honorius): die Kathedrale; S. Giovanni Evangelista; S. Agatha; S. Francesco; S. Nazario e Celso (Grabkirche der Galla Placidia); S. Giovanni in fonte.

Baumeister, an deren Spitze sein Geheimschreiber Cassiodorus, hat er grossartige und zahlreiche kirchliche und profane Bauwerke aufgerichtet, von welchen sich mehrere zum Theil noch ganz oder theilweise erhalten haben, wie z. B. die Basilika S. Theodoro, oder S. Spirito; das arianische Baptisterium, später S. Maria in Cosmedin nach seiner Erweiterung genannt; die prachtvolle Basilika S. Apollinare nuovo, in sehr edeln Verhältnissen mit trefflicher Mosaik, sowie die von ihm wiederhergestellte Basilika des Hercules, sämmtlich in Ravenna, ferner der Pallast, der gewöhnliche Aufenthalt Theodorichs, ebendasselbst, ein Theil der Befestigungsanlagen Veronas, und mehrere kleinere Pallastbauten und Burgen; hieher gehört auch seine nahe bei Ravenna errichtete Gruftkirche. Alle diese kirchlichen Denkmale haben bereits ihre gründlichen Beschreiber und Erklärer gefunden. Wir beschränken uns daher nur auf die von ihm herrührenden der militärischen und der bürgerlichen Architektur.

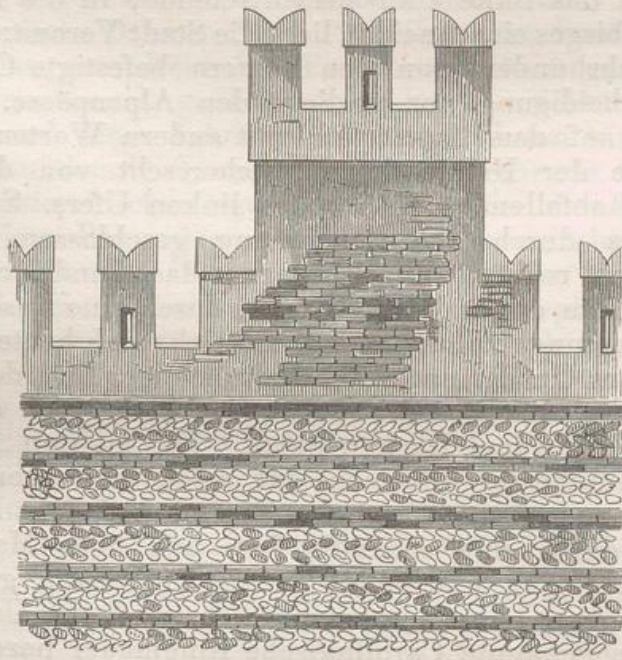
Die Ringmauer des Theodorich zu Verona. Nach ihrem Austritt aus dem Gebirge fliesst die Etsch unter vielen kleinen aber starken Krümmungen, welche oft lange und schmale Halbinseln bilden, der lombardischen Ebene zu. Dort wo eine solche gegen das linke Ufer hervortretende, in die letzten Ausläufer des Gebirges einschneidet, liegt die Stadt Verona; jener schon im ersten Jahrhundert von den Römern befestigte Centralpunkt für die Vertheidigung der vorliegenden Alpenpässe. Die Stadt breitet sich auf dem äussersten, mit andern Worten dem nördlichen Theile der Halbinsel aus, beherrscht von dem Capitol, auf den steil abfallenden Höhen des linken Ufers. Südlich hatte sie Gallienus durch eine Umfassung geschlossen, welche in einem grossen rechten Winkel gegen das Land vortrat. Vorwärts der Spitze dieses Winkels, aber durch eine Anschlussmauer mit der Umfassung verbunden, erhebt sich noch heute das Amphitheater, ein aus Quadern aufgeführter mächtiger Bau, der jeden Angriff gegen die, weiter rückwärts an den Strom sich anlehnenden Seiten, in Flanke und Rücken nahm. Die meisten Anlagen römischer Amphitheater scheinen auf solch eine eventuelle Verwendung hinzudeuten. Dass das Capitol auf dem linken Ufer des Flusses durch eine ebenfalls feste und hohe Mauer an die Etsch angeschlossen und somit in die Umfassung gezogen war, versteht sich von selbst; wahrscheinlich wird ihr Umzug durch die spätere sogenannte Carolingische Ringmauer bezeichnet, deren Ueberreste wie jene der Hauptumfassung theilweise noch aufrecht stehen.

Nach ihrer Zerstörung durch Attila erbaute und befestigte Theodorich die Stadt Verona aufs Neue. Auf der Stelle des römischen Capitols errichtete er seinen Pallast, die südliche Umfassung der Stadt aber rückte er noch weiter gegen Süden, vor das Amphitheater hinaus und führte sie, ohne aus- und eingehende Win-



kel, von der stärksten Krümmung des zunächst oberhalb befindlichen Bogens der Etsch, quer bis ans andere diesseitige Ufer. Die Länge dieser Landseite beträgt an die 1200 Metres. Auf allen übrigen war die Stadt durch die über 100 Metres breite Etsch und wohl auch durch eine dahinter befindliche leichtere Mauer geschützt. Die auf den Höhen des linken Ufers gelegene, den Pallast umschliessende Ringmauer, lehnte sich aufwärts, gegenüber der nördlichen Spitze der Halbinsel, und abwärts, gegenüber der Mitte der östlichen Seite, oberhalb des Ponte nuovo, an den Strom. Die Landseite war durch einen nassen Graben gedeckt, der vor der Mauer des Theodorich in ihrer ganzen Ausdehnung hinzog. Im XIV. Jahrhundert rückten die Scaliger die Landseite noch bedeutend gegen Süden vor, und richteten die Mauer des Theodorich als innern, vorbereiteten Abschnitt, für die Vertheidigung her. Zu diesem Behufe wurde hinter ihrem obern Anschluss an die Etsch, an der dort einwärts gehenden Krümmung des Stromes, das „Castell Vecchio“ mit Brücke und Brückenkopf erbaut, die 11 $\frac{1}{2}$  Pariser Fuss dicke

Fig. 72.



Ringmauer des Theodorich zu Verona.

Mauer des Theodorich aber mit einem gezinnten Mauergange gekrönt, auf welchem sich viereckigte, keineswegs über die senkrechten Mauerflächen vortretende, Thürme erheben. Ob vor ihr ein Erdwall mit niedrigerer Verkleidungsmauer (wie z. B. bei Aosta, Fig. 8) gelegen, ob diese durch vortretende Thürme ver-

theidigt worden, ob der nasse Graben ganz einfach den Fuss der Hauptmauer benetzt habe, Alles dieses bedarf noch einer besondern Untersuchung. Merkwürdig aber ist die Constructionsweise dieser letztern. Wir begegnen hier jener spätrömischen Nachahmung des Opus spicatum, welche wir bereits in Britannien kennen gelernt haben (pag. 122). Das nächste Motiv dazu liegt vor Augen, denn als Material mussten hier die an Ort und Stelle reichlich vorhandenen, länglichen, sehr unregelmässig abgerundeten Geschiebe der Etsch dienen. Zwischen den horizontalen, zwei oder dreireihigen Backsteinbändern wären horizontale Lager dieser unregelmässigen Geschiebe nicht zu erlangen gewesen, hätte man sie in ihrer Längenrichtung legen wollen; schräg gestellt (hin und wieder mit kleinern als Ausfüllung) gestatteten sie dieses leicht. Der obere Theil der Mauer mit seinen Zinnen und Thürmen ist aus Backstein.

Fig 73.



Der Pallast des Theodorich in Ravenna. Ein Theil desselben ist in der Vorderseite des Franciscanerklosters erhalten. Er zeigt uns Lisenen und Blendbögen, letztere auf Säulen oder Halb-Säulen, mit gemeinsamer, von Consolen getragener Basis und erinnert an den Diocletianischen Pallast zu Salona. Die Lisenen erscheinen hier bereits als ein wohlmotivirtes Decorationsmittel zur Unterbrechung der einförmigen Mauerfläche, die breiteste um den Haupttheil der Façade (Thor und Tribune) besser hervorzuheben. Die beiden mittlern Blendbögen auf jeder Seite dienen zur Ueberdeckung zweier, durch eine kleine Säule geschiedener, somit gekuppelter Fenster; die beiden Bögen des Thores und der Tribune ruhen auf Ecksäulen. So zeigen sich denn schon an diesem frühen Bauwerke der christlichen Zeit, Einzelheiten des spätern, sogenannten romanischen Stiles. Die kleinen Consolen, welche hier die beiden Fenstergesimse tragen, gehören zu den Anfängen des byzantinischen Stiles, bei dessen weiterer Entwicklung, im Orient, sie immer bedeutender über die senkrechte Mauerfläche vortreten, und endlich auch Vertheidigungsanstal-

ten trugen, welche uns die Kreuzfahrer unter dem Namen der „Erker“ wieder ins Abendland heimbrachten. Die Tribune ist halbkugelförmig überwölbt, die untere Arkadenreihe zugemauert. Der Bau ist aus Ziegeln, nur die Säulen, Pilaster, Consolen, Gesimse u. s. w. sind aus behauenen Stein.

Eine gleichzeitige Abbildung dieses Pallastes geben die Mosaiken der Kirche St. Apollinare nuovo in Ravenna; im Erdgeschosse eine säulengetragene Arkadenreihe, darüber eine ähnliche, etwas niedrigere, mit schmalern und daher zahlreichern Bögen; in der Mitte der ganzen Linie ein vortretender Bau von der Höhe beider Geschosse zusammen, ebenfalls durch drei Bögen geöffnet und mit einem antiken Giebel bedeckt, in welchem die Aufschrift „Palatium“; der übrige Theil des Pallastes in altrömischer Weise mit grossen viereckigten Ziegelplatten und Holzziegeln über den Fugen eingedeckt. Die untere Arkadenreihe ist durch zierlich aufgenommene Vorhänge geschmückt. Hinter dem Pallaste erheben sich andere Gebäude, darunter zwei mit Kuppeln überdeckte Baptisterien und zwei Basiliken.<sup>1</sup>

Diese Abbildung mag nun die einer äussern oder innern Façade sein, so zeigen die gestreckten Horizontallinien mit ihren offenen Bogenhallen, und die Symmetrie der gesammten Anlage, dass dieser Pallast nicht für die Vertheidigung eingerichtet, somit kein burglicher Bau war. Die ganze Anordnung ist die römische jener Zeit, ohne irgend ein neu hinzugetretenes Motiv. Der Vorhänge in römischen Gebäuden gedenken bereits Sueton und Dio Cassius; sie waren insbesondere für einen Portikus in warmem Klima geeignet, weil sie die Sonnenstrahlen abhielten, nicht aber den Zutritt der Luft.

Der Pallast und die Befestigungsanlagen Theodorichs zu Terracina. Von diesem Pallaste hat sich nur ein Theil seines Unterbaues erhalten. Auch er zeigt die Ueberreste langer, senkrecht aufeinander stossender, vorn offener Bogengänge, deren Bögen auf Pfeilern ruhen, die über die ganze Breite des Ganges hervortreten und durch einander gegenüberstehende Pforten durchbrochen sind, in der Art wie die Pfeiler der Aurelianschen Ringmauer zu Rom, im Hintergrunde öffnete sich abwechselnd eine Pforte oder ein Fenster in einen parallel dahinter hziehenden etwas schmalern Gang. Kämpfer und Archivolten sind mit Sorgfalt gearbeitet; das Uebrige der Construction ist von rohen Bruchsteinen (*opus incertum*), das Ganze hatte einen Verputz.<sup>2</sup>

Dass auch dieser Pallast, wie jener zu Ravenna, an und für sich kein wehrhafter Bau gewesen, geht wohl genügend aus der so eben betrachteten offenen Bogenhalle seines untersten Ge-

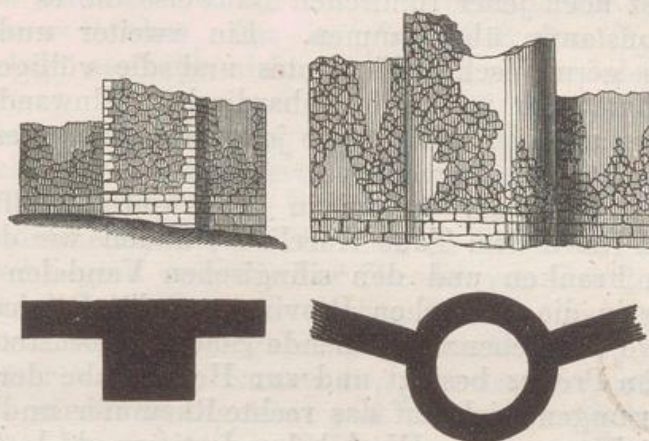
<sup>1</sup> Seroux d'Agincourt, Taf. XVII, Fig. 11.

<sup>2</sup> Seroux d'Agincourt, Taf. XVII, Fig. 1, 2, 3, 4, 5, 6.

schosses hervor. Auch er stand, wie jener zu Ravenna, innerhalb einer befestigten Umfassung, über deren Gesamtanlage zur Zeit noch keine nähern Untersuchungen vorliegen. Nur noch an einzelnen Stellen haben sich Mauern und Thürme erhalten;

Fig. 74.

Fig. 75.



Thürme Theodorichs zu Terracina.

diese letztern quadratisch über die Mauer hervortretend, an deren Ecken aber kreisrund. Der Steinverband ist das *opus incertum*, an den Ecken durch Quader verfestigt; beide Arten von Thürmen aber, die viereckigten wie die runden, auf mehreren horizontalen Lagern grösserer Werkstücke ruhend; vom Verputze der Bruchsteinmauern haben sich noch hin und wieder Spuren erhalten.<sup>1</sup> So sehen wir denn auch bei diesen Denkmälern der Pallast- und der Militär-Architektur des VI. Jahrhunderts das Fortwalten römischer Grundsätze und Technik, nur letztere heruntergekommen, wie schon die ausgedehntere Verwendung der Bruchsteinmauern beweist.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Betrachtungen übersichtlich zusammen, so finden wir bei den Westgothen die ersten Anfänge der Mischung des germanischen und des gallo-römischen Elementes, dieses letztere aber zur Zeit noch unbedingt vorwaltend. Bei den Ostgothen finden wir das unvermischte Fortbestehen beider Elemente neben einander, von welchen nur das römische bauliche Denkmäler zurückliess, denn hier haben, wie die Geschichte berichtet, nur allein die Römer gebaut, und zwar in jener absteigenden Richtung, die wir schon unter Diocletian näher betrachtet haben.

Theodorich starb i. J. 526 in seinem Pallast zu Ravenna. Nach seinem Tode bestand sein Reich unter schwachen Nachfolgern noch vierzehn Jahre, bis es den Byzantinern unter Belisar

<sup>1</sup> Seroux d'Agincourt, Taf. XVIII, Fig. 7, 8.

erlag. Die mit der einheimischen Bevölkerung noch immer nicht gemischte ostgothische wurde entweder nach Konstantinopel übersetzt, oder verlor sich unter der übrigen Bevölkerung Italiens. Rom blieb bis ins VIII. Jahrhundert unter byzantinischer Herrschaft. Aber nur in Ravenna, dem Sitze der Regierung, hat sich der byzantinische Baustyl weiter entwickelt; das übrige Italien folgte vorerst noch jener römischen Bauweise die es von Diocletian und Constantin überkommen. Ein zweiter und stärkerer Aufguss des germanischen Elementes und die völlige Mischung beider bereitete sich in der longobardischen Einwanderung vor, die wir weiter unten, nachdem wir jene der Burgunder in Gallien betrachtet, näher ins Auge fassen.

Die Burgunder. Schon in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts (nach dem Tode Aurelians) finden wir die Burgunder mit den Franken und den silingischen Vandalen auf jenem grossen Zug in die römischen Provinzen Gallia Belgica und Lugdunensis, wo sie siebenzig blühende Städte verwüsteten, bis sie im J. 277 von Probus besiegt und zur Herausgabe der geraubten Schätze gezwungen, sich auf das rechte Rheinufer und hinter den Neckar zurückzogen. Im IV. Jahrhundert (um d. J. 370) finden wir sie am Main angesessen, mit ihren Nachbarn, den Alemannen (wegen wichtiger Salzquellen), im Kampfe, mit den Römern aber in Unterhandlung. Im Anfange des V. Jahrhunderts (i. J. 406) erscheinen sie unter den Völkern, welche damals den Rhein überschritten, und bald darauf an dessen linkem Ufer, zwischen Worms und Mainz, mit römischer Bewilligung sesshaft. Auf sie bezieht sich die Sage des Niebelungenliedes. Von Attila vertrieben, standen sie auf den Catalaunischen Feldern in den Reihen der Römer und erhielten vom dankbaren Aetius die Provinz Sabaudia als bleibenden Wohnsitz (i. J. 450), wo sie ein Reich gründeten, das nach und nach die Becken der Rhone, der Saone und der obern Loire umfassend, gegen Süden von der Durance und den Vorbergen der Cottischen Alpen, gegen Norden aber vom Gebirgszuge des Morvan, der Hochebene von Langres und den Vogesen begrenzt wurde. Die wichtigsten Orte waren: Avignon, Orange, Embrun, Valence, Vienne, Lyon, Genève, Lausanne, Sion, Avanches, Autun, Nevers, Besançon, Dijon, Langres u. s. w. Wohl die meisten dieser Orte lagen seit den alemannischen Raubzügen in Trümmern. Unter allen germanischen Völkern werden die Burgunder als die mildesten und bildungsfähigsten gepriesen, auch erscheinen sie, in dem ihnen von den Römern zugewiesenen Lande, keineswegs als zerstörende Eroberer (die Zerstörung war bereits vor ihnen bewirkt worden), sondern als friedliche Einwanderer, bemüht, die heruntergekommenen Zustände zu bessern, daher unter Gundobald jene Gesetzgebung welche die alten und die neuen Einwohner, Römer und Burgunder, einander beinahe gleichstellt. Im Besitze der beiden Alpenstrassen über den grossen